

17/9 Christlich-jüdische Begegnung in Niederaltaich

Das mit der Benediktinerabtei Niederaltaich verbundene ‚Haus der Begegnung‘ — zunächst vor allem der evangelisch-katholischen — sah in den ersten Septembertagen 1960 in seinen Mauern zum ersten Mal ein christlich-jüdisches trikonfessionelles Theologengespräch, woraus im folgenden kurz das Wichtigste berichtet sei:

Zu Anfang wurde am 3. und 4. 9. 1960 im Kreise der christlichen Teilnehmer vertieft Klarheit über die Einbeziehung der Juden bzw. Israels in das ökumenische Gespräch gesucht. In seinem Eingangsreferat vertrat dazu Propst D. *Hans Asmussen* etwa folgende Thesen: I. Es ist unsre Aufgabe, das Problem ‚Israel und unser Verhältnis zu ihm‘ so zu sehn, daß wir das Persönliche, das Politische und das Religiöse in *einem* zu erfassen suchen, statt eine dieser Kategorien absolut zu setzen. — II. Das Zusammenrücken von ‚Ökumene‘ und ‚Israel‘ läßt für beide Komplexe eine ganz neue, endzeitliche Situation ins Blickfeld kommen, so daß fast das Gleiche zu tun ist, ob man nun die volle gegenseitige Verständigung noch in diesem Aeon oder erst angesichts des wiederkommenden Herrn erwarten mag. — III. Die nicht austauschbaren Relationen zwischen den verschiedenen Gruppen von Bekennern der Biblischen Religion werden deutlich beim Durddenken der drei Sätze: Der mit Rom wiedervereinigte evangelische Christ soll ‚evangelisch‘ bleiben. Der christgläubig gewordene Moslem soll nicht Moslem bleiben. Inwiefern sollte ein Jesus als Messias anerkennender Jude Jude bleiben? — IV. Wir erhoffen vom Juden, daß er uns als Frage an sich empfindet, durch uns hindurch dann Jesus Christus. — V. Schuld am Tode Jesu ist unumgängliches Ende *aller* Wege der Menschheit und als entschuldete felix culpa uns selbst zu wünschen, statt auf die Juden abzuschieben. — VI. Daß die AT-Propheetien (bis hin zu der vom Gottesknecht) auch auf ‚Israel‘ gehn, nicht nur auf Jesus und die Kirche, braucht nicht bestritten zu werden. — VII. Jesus ist Erfüller der Verheißung, ohne sie unter jedem Gesichtspunkt aus dem Futur ins Präsens zu versetzen. Als Korreferent antwortete Prof. Dr. *Karl Thieme* auf die drei vom Referenten an ihn gestellten Fragen: I. Wo und wie berührten sich *vor* Christus Israel und die Völker? — *Positiv* bei der Begegnung Abrahams mit Melchisedek (Gn. 14) und überall, wo ‚Heiden‘ als ‚Noachiden‘ anerkannt werden konnten, was in der Ur-Fassung der ‚Jakobusklausel‘ (Apg. 15, 20 f.) nachklingen dürfte, bzw. als „Gottesfürchtige“ (Apg. 13, 16. 43; vgl. 10, 2; Lk. 7, 2 ff.); *negativ*, seit (und soweit) ‚Heidentum‘ mit Götzendienst irgendwelcher Art identisch war; eschatologisch z. B. laut Is. 19, 22 ff. — II. Welche Berührungspunkte zeigt die Zeit des NT? — *Negativ*, abgesehen von der ‚kirchenrechtlichen‘ Verurteilung Jesu und seiner staatsrechtlich pseudomotivierten Hinrichtung, wofür je genau abgegrenzte Gruppen Haupt- bzw. Mitverantwortung tragen und er selbst Vergeltung zusprach, die anfängliche Einstellung der Volksmehrheit (vor dem Apostelkonzil bis in die ‚Urgemeinde‘ hinein) zur gleichberechtigten Aufnahme von Unbeschnittenen als Vollmitglieder eines ‚erneuerten Israel‘ (näher ausgeführt FREIBURGER RUNDBRIEF VI, 13 ff., bzw. DIEU VIVANT 26¹) und die den Schnitt vollendende ‚Exkommunikation‘ der Nosrim durch Gamaliel II. — mit der entsprechenden Reaktion im johanneischen Schrifttum des NT. *Positiv* im unbeirrbar festgehaltenen „zuerst den Juden“ bei Paulus (Rö 1, 16; vgl. Apg. 28, 17 ff), dem Präsens von Röm 9, 4 f; 11, 28 f. und dem Futur von Röm. 11, 15, 24 ff; vgl. 2 K 3, 16). — III. Was beinhaltet die biblische Verheißung positiver endgeschichtlicher Berührung? *Sicher*, daß zuletzt „ein Hirte und eine Herde sein wird“ (Jo 10, 16) unter Einschuß von „ganz Israel“; *vielleicht* erst auf Grund einer Wendung seinerseits zu dem von oben Wiederkommenden (Mt 23, 39), wie sie ja auch das Damas-

kus des einzigen darstellte, dem der Auferstandne leibhaft erschien, ohne daß jener schon vorher an Ihn geglaubt hätte (1 K 15); *jedenfalls*, daß vor dem Ende eine echte Gesprächssituation zwischen den getrennten Brüdern hergestellt sein soll, wie sie — mutatis mutandis — zwischen katholischen und evangelischen Christen zu entstehn im Begriff ist. Vollends ‚nach Auschwitz‘ wodurch wir das jüdische Leiden als Ergänzung zu den messianischen Wehen (i. S. von Kol 1, 24) — wie das der Kinder von Bethlehem — zu verstehn begannen, und nach ‚Basel‘, d. h. jenem ersten internationalen trikonfessionellen Gespräch, welches voll gelten ließ, daß bis jetzt nicht ‚EINE‘ Christenheit mit ‚den Juden‘ redet; welche ja ihrerseits erst recht nicht einfach eins sind, wohl aber gemeinsame religiöse Anliegen, einmal mit ‚Katholiken‘, einmal mit ‚Protestanten‘ vorzubringen haben.

Von *Msgr. Oesterreicher* wurden Bedenken wegen der unvergleichlich schmäleren gemeinsamen Basis zwischen Christen und Juden angemeldet, welche im Grunde in Gestalt der SCHRIFT des Alten Bundes nicht dasselbe Buch läsen. *P. Thomas Sartory* OSB erwiderte, gerade dies (und auch die andern Einwände) werde genau so gegen das Gespräch zwischen Katholiken und Protestanten (als z. T. radikalen ‚Bibelkritikern‘) geltend gemacht und sei nicht durchschlagend. ‚Missio‘: ja, Proselytismus aber: nein! D. *Asmussen* faßte zusammen: Die Erweiterung des ökumenischen Gespräches auch auf die Juden werde allgemein anerkannt; ebenso, daß dabei die Partner nicht ‚austauschbar‘ seien. (These III!)

Am zweiten Teil des Gespräches nahmen nun — am 4. bis 6. 9. — auch jüdische Theologen teil: Prof. B. *Graubard*, Vorsitzender des Kulturausschusses beim Zentralrat der Juden in Deutschland, Dr. M. *Sprecher*, Lehrbeauftragter für Talmud in Heidelberg, und Dr. E. L. *Ehrlich*, Basel, Lehrbeauftragter in Frankfurt und an der FU Berlin. Einleitend referierte der Letztgenannte über die *jüdische Messiaserwartung*, welche mangels eines autoritativ definierenden Lehramts nie einheitlich aufgefaßt worden sei. Am Anfang ist der König ‚Gesalbter Gottes‘ (während Pharao selbst Gott ist!) Außer Sacharja und Haggai, die dem Davidssproß Serubabel den seinem Hause dauernd verbürgten Thron zuzusprechen neigen, verlegen schon die späteren Propheten den Akzent von der Person auf den erwarteten Zustand, bzw. das Volk als ‚Gottesknecht‘ (Is. 43, 10), als ‚Menschensohn‘ (Dn. 7, 13 f. 22). Andererseits erwartet Jesus Sirach den wiederkehrenden Elias (48, 10; Mal. 3, 23 f), dann wieder den neuen David der Psalter Salomons (17, 23 ff.), den noch im Himmel verborgenen, in der Endzeit auf Erden hervortretenden Retter Henoch und 4 Esra, als alle ‚innerweltliche‘ Hoffnung schwindet. In Qumran erwartet man einen kriegerischen und einen priesterlichen (reinen) Messias, später den leidenden (ben Joseph) und den triumphierenden (ben Juda) und, daß er kommt, wenn man aufhört, sich (ungeduldig) mit ihm zu befassen. So wenig der persönliche Messias bis heute verschwunden ist, so sehr tritt doch das Werkzeug der Erlösung hinter dem Erlöser-Gott selbst zurück (z. B. Midr. zu Ps. 31, 3: „Israel befreit durch Ihn . . . bisher durch Menschen, dereinst ICH“); Er wird — dazu bekennt sich stets neu der jüdische Beter — allen Götzendienst verschwinden lassen und die Frommen aller Völker sammeln um Zion zu ewiger Vollendungsfreude.

Als katholischer Korreferent führte Prof. Dr. F. *Stier*, Tübingen, aus, der Christ könne nicht glauben, daß Jesu Bemühen um sein Volk das bloße Selbst-Mißverständnis eines eigentlich nach ‚Ninive‘ Gesandten sei, wie es aus Bubers und Schoeps‘ Konzeption folgen würde, wonach Gottes ‚Neuer Bund‘ eben nur (wie der Islam) für die Völker bestimmt sei, die Juden nichts angehe. Solch bloß respektvolles Nebeneinander müsse ins echte Glaubensgespräch hinein vertieft werden, für das heute die Basis gleicher exegetischer Methode wieder weitgehend vorhanden, wenn auch der ‚Schriftbeweis‘ nicht mehr so einfach sei, wie er früher erschien. (Zuletzt wieder bei Wilhelm Vischer.) Zu

¹ Inzwischen in: Spaltung und Spannung vom Apostelkonzil bis zu Agobard von Lyon (Christen und Juden, S. 28 ff.; vgl. unten S. 82 links).

erkennen sei nun vor allem, daß die Bezeichnung als Messias für Jesus selbst sekundär sei gegenüber der Qualifikation als „Gottesknecht“ und „Menschensohn“, welche aber — als ‚corporate personality‘ — durchaus auch Israel gilt; hier (wie sonst etwa Dt 7, 12 ff) sollen wir schauern vor der Ungeheuerlichkeit des ihm Zugesprochenen, es uns sagen lassen, wie es Israel sich sagen läßt, und bekennen: „Israel, dein Glaube ist groß!“ Im Antlitz Israels erkennen wir dann wieder — das Antlitz des Jehoschua Nosri; und nicht mit dem Worte, das bloß Gott Selbst rufen kann: „Sch'ma Israel . . .“ aber in der Demut dessen, der dem jüdischen Leiden begegnet ist, werden wir dann sagen: Israel, du Gottesknecht, Volk der Heiligen des Höchsten, Menschensohn-Volk, erkenne doch in ihm dein Haupt!

Das evangelische Referat hatte dankenswerterweise an Stelle des in letzter Stunde gesundheitlich verhinderten Prof. Dr. O. Michel, Tübingen, der Beauftragte der Niederländischen Reformierten Landeskirche für das Gespräch mit Israel, Pfarrer K. H. Kroon, Amsterdam, übernommen, welcher zur Hauptsache ausführte: Die ‚wahre‘ Kirche bzw. das ‚Israel rechter Art‘ hat keine Fehler, die empirische ist semper reformanda, auch und gerade in ihrem Verständnis der ‚messianischen Schriften‘ (d. h. des NT mit Bezug auf ihr Verhältnis zu den Juden. So ist (1.) „Versöhnung“ durch Christus nach Eph. 2, 11–18 primär: Friedensstiftung zwischen Juden und Gojim, also nicht zuerst oder gar ausschließlich vertikal zwischen Gott und den Menschen, vielmehr zunächst horizontal zwischen jenen beiden, darin dann beider mit Gott. (Vgl. Röm. 11, 32!) Als Christen, die ein neues Heidentum erlebt haben, sollten wir verstehen, daß die Juden mehrheitlich diesem Frieden zunächst mißtrauten. 2. Pauli „allen alles“ werden (1 K 9, 19–23) ist nicht ‚missionarischer Trick‘, sondern faktische Fügung von Gott her, die geradezu seinem Ergänzen der Christusleiden (Kol. 1, 24) zugehört, weil er *dieserhalb* von den Juden verworfen, von den Heiden gröblich mißverstanden wurde. 3. Diese messianischen Wehen (Jo 16, 21), die Leiden des Jehoschua Nosri *sind* die Versöhnung, der Preis, den sie kostet, die sehr ernst zu nehmende Gottverlassenheit am Kreuze (Mk 15, 34 par.). 4. Unser Christuszeugnis in den messianischen Schriften aber besagt nicht, daß die Erlösung geschehen ist; „wir warten“ vielmehr „auf die Erlösung unsres Leibes“ (Röm 8, 23 f.).

Diesem von vielen als revolutionär empfundenen Referat wurde entgegengehalten, daß Paulus immerhin das „Allen alles werden“ 1 K 9, 22 ausdrücklich begründet: „damit ich auf alle Weise einige rette“, und daß Jesu Kreuzeswort der Gottverlassenheit nun eben doch auch als Anfang des 22. Psalms zu verstehen sei, den er weiterbete. Was die Erlösung anlangt, so wurde zwar Augustin „spe non re salvi facti sumus“ zu jener Römerbriefstelle zitiert, aber als gemeinchristliche Glaubensgewißheit festgehalten, daß die Welterlösung grundlegend mit Christi Auferstehung vollzogen ist, nur ihr volles Offenbarwerden an *uns* bis ins Leibliche hinein noch — für Seinen Tag — erhofft wird.

Jüdischerseits wurde zur Frage nach dem ‚Dogma‘ auf dessen Nichtdefiniert- aber implizit Vorhanden-Sein im überlieferten Gebets-Gut verwiesen; gewarnt wurde z. T. davor, den Juden eine Leidens-Rolle zuzuschreiben, die nur allzu leicht ihr Verfolgtsein fatalistisch hinnehmen läßt. (Statt daß der Christ auf sich die Schmähung nähme, die dem getrennten Bruder aus Haß gegen den Gott Abrahams zugebracht war.)

Das Gespräch, dessen Teilnehmer auch der Abt von Niederaltaich, Emanuel Heufelder, mit gütigen Wünschen begrüßt hatte, konnte von P. Leo von Rudloff OSB, dem Abte von Mariae Dormitio in Jerusalem, in seinem Schlußwort als verheißungsvoller Anfang der Einbeziehung Israels in den ökumenischen Austausch begrüßt und als vielfältige Belehrung sowie vor allem Vertiefung gegenseitigen Verstehens gewürdigt werden.

Im Gästebuch des Hauses der Begegnung, namens dessen

P. Ansgar Ahlbrecht OSB die Tagung verständnisvoll geleitet hatte, standen am Ende zwischen den Namen der etwa 30 Teilnehmer zwei Sätze, in denen das zwiefache Anliegen, in dessen Dienst man zusammengetroffen war, knapp formuliert ist:

„Wenn die Christen *eins* werden, dann tun sie Israel einen Dienst.“ Und: „Wo wir als Christen auf Israel hören, da fördern wir auch unser Einswerden miteinander.“

17/10 Judenmission in falscher Front

Am 21. Juni 1961 gab im Basler Gemeindehaus St. Johannes der Direktor der Schweizer Evangelischen Judenmission, Pfarrer lic. R. Brunner, den 130. Jahresbericht dieser Institution, von der wir zuletzt in Nr. 5/6, S. 13 f berichteteten. Mehr noch als schon der gedruckt vorliegende 129. (vom 12. 6. 1960) war es eine Selbstverteidigung: „Über Judenmission ist viel geschrieben worden. Manche wollten dieselbe für das verantwortlich machen, was Eichmann getan hat . . .“ Sind das *die* Kritiker, mit denen sich auseinanderzusetzen die Judenmissionskreise ernsthaft Anlaß hätten?

Nun, man blieb bei ihnen nicht stehn; ihre Erwähnung diente nur, um die rechte Stimmung zu schaffen, in welcher dem Publikum eine Rechtfertigung des Unternehmens vorgebracht werden konnte, die *an Stelle* der Auseinandersetzung mit seinen in ihrer Konfessionsverwandtschaft mit dem Vortragenden *unanfechtbaren* Kritikern (dem Niederl. Ref. Rat für das Verhältnis zwischen Kirche und Israel (s. oben S. 51 f.!) oder Prof. Lacoque, vgl. FR XI, 115) eine Widerlegung *solcher* indifferentistischen Gegner der Judenmission bot, denen entgegenzuhalten wäre:

1. Eben weil die jüdische und die christliche Religion sehr viel gemeinsames haben, geht es zwischen ihnen um Jesus Christus;
2. eben weil es um nichts andres geht als darum, Jesus Christus als den Messias zu bezeugen, ist die Mission (den Juden gegenüber) nicht Forderung, sondern Angebot der Erfüllung;
3. eben weil der Messias Angebot ist, läuft der Jude nicht weg von seinem Volk, wenn er zu Christus kommt;
4. es steht nicht im freien Belieben des Christen oder der Kirche, ob sie mit dieser Botschaft am jüdischen Volke vorbeigehen wollen; es gibt einen Befehl Jesu und das Beispiel der Apostel . . .“

Wer diese Argumentation des reformierten Zürcher Pfarrers mit dem vergleicht, was die Bevollmächtigten der reformierten Niederländischen Kirche zum Thema: ‚Mission oder Gespräch?‘ kurz vorher auch in der Schweiz erscheinen ließen (s. unten S. 109!), ohne daß im Jahresbericht mit einer Silbe darauf eingegangen worden wäre, der fragt sich schmerzlich: Wie lange wird sich die Judenmission noch dem ihr heute wirklich aufgegebenen, zunächst innerchristlichen Gespräch entziehen und statt dessen offene Türen einrennen?

17/11 Synagoga

Jüdische Kulturdenkmäler und Kunstwerke von der Zeit der Patriarchen bis zur Gegenwart. Städtische Kunsthalle Recklinghausen, 3. November 1960 bis 15. Jänner 1961.

Mit freundlicher Erlaubnis der Schriftleitung entnehmen wir den folgenden Beitrag von H. O. Pelsers aus: „*Kairos*“ 1/1961, Salzburg, S. 37 f.

Uhrzeiger Gottes in der Geschichte, so nannte der hl. Augustinus das jüdische Volk. Das Selbstverständnis jüdischer Glaubenstradition weist durch alle Abirrungen, Fehlschläge und Katastrophen auf diese Sinnbedeutung seiner Existenz hin. Judentum soll — unabhängig von Ort und Zeit — Zeugnis für den Einen Gott sein, Dienst an Seinem Wort, von Generation zu Generation weitergegeben. Dieses absolute Zeugnis kann je nach der geschichtlichen Situation stär-

1 Vgl. Aus der Welt der Synagoge. Hrsg. von Studienrat Werner Schneider, Recklinghausen.